

Früher war alles schlechter

Nº 71: Arbeitsunfälle



1992 ereigneten sich in Deutschland **1 874 713 Unfälle** am Arbeitsplatz. 1443 Unfälle endeten tödlich.



2016 waren es **876 579 Unfälle**, davon 424 tödlich.

Viele stolpern, die wenigsten sterben. Ein Argument dafür, zum Wochenanfang vorsichtshalber im Bett zu bleiben: An Montagen ist die Gefahr, am Arbeitsplatz vom Stuhl oder vom Gerüst zu fallen, sich zu verbrennen, ein Bein zu brechen, den Kopf im Fahrstuhl einzuklemmen, statistisch gesehen am größten. Jedenfalls nimmt die Zahl der Unfälle im Lauf der Woche ab. Rückläufig ist auch die Zahl der Arbeitsunfälle insgesamt. Für 1992 zählt die Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung 1 874 713 gemeldete Unfälle am Arbeitsplatz, wovon 1443 tödlich endeten. Das waren 4 Tote pro Tag. Nur 25 Jahre später, im Jahr 2016, ist die Zahl der Unfälle unter den 43,4 Millionen Erwerbstätigen in Deutschland auf

weniger als die Hälfte gesunken (876 579), die der Toten auf 424, so wenige wie nie zuvor. Woher rührt der enorme Fortschritt? Viele gefährliche Tätigkeiten von damals sind schlicht verschwunden, industrielle Hebe- und Schweißarbeiten etwa werden mehr und mehr von Maschinen oder Robotern erledigt. Als Lebensretter feiern darf man aber auch bürokratische Ungetüme mit schlimmen Abkürzungen wie das „ArbSchG“ (Arbeitsschutzgesetz), das die Arbeitgeber seit 1996 zu Gefährdungsbeurteilungen und zu Präventionsmaßnahmen verpflichtet. Klar ist: Die Redensart „sich zu Tode arbeiten“ findet – wörtlich verstanden – in der deutschen Arbeitswelt immer weniger Entsprechung. claas.relotius@spiegel.de

Betreuung Betreiben Sie eine Kita für Rabeneltern, Frau Preuß?

Anke Preuß, 51, Geschäftsführerin der Kita gGmbH in Schwerin, über 24-Stunden-Kitas

SPIEGEL: Kinder sollen von Fremden keine Lollis nehmen, bei Ihnen bringen Fremde den Nachwuchs sogar ins Bett. Kann das gut gehen?
Preuß: Von „Fremden“ kann keine Rede sein. Ein Kind soll sich zwei Monate lang an unsere Erzieher gewöhnen, bis es das erste Mal bei uns übernachtet. Das ist im Prinzip nichts anderes als eine Nacht bei Freunden. Eine allein-

ziehende Mutter gibt ihr Kind zur Tante, zur Oma, zum Exmann. Wenn nur einer von denen mal absagt, ist da mehr Unruhe für das Kind als bei uns.
SPIEGEL: Und bei Ihnen kann ich abends einfach klingeln und mein Kind abgeben?
Preuß: Nein. Die Eltern müssen bis spätestens 19 Uhr mit ihrem Kind kommen, damit es abends seine Ruhe hat. Wir essen zusammen Abendbrot, baden, gehen ins Bett und hören eine Geschichte. Bei uns bleiben Kinder nur im absoluten Ausnahmefall für einen ganzen Tag. Der Begriff „24-Stunden-Kita“ wird oft missverstanden, es sind unsere Öffnungszeiten.
SPIEGEL: Anderswo ist das Konzept auf Widerstand

gestoßen. In Rostock hatte der Sozialsenator Bedenken, aus Sorge um das Kindeswohl.
Preuß: Das war bei uns anders, das Sozialministerium stand hinter dem Projekt, und wir haben schon in der Vorbereitung eng mit dem

Jugendamt zusammengearbeitet, überall Rede und Antwort gestanden.
SPIEGEL: Warum geben Eltern nachts ihre Kinder zu Ihnen?
Preuß: Ein Klassiker ist: Die beiden haben sich bei der Polizei kennengelernt, arbeiten in Schichten. Wenn sie Kinder haben, müssen sie sich abstimmen, einer früh, einer spät; Familienleben ist dann schwierig. Durch die 24-Stunden-Kita können Eltern ihre Dienstpläne so abstimmen, dass die ganze Familie gemeinsam frei hat.
SPIEGEL: Verbringen die Kinder bei Ihnen mehr Zeit als in einer Regel-Kita?
Preuß: Ja, im Durchschnitt sind es 20 bis 30 Stunden mehr im Monat. red



JENS BYARMATY